



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Verbeck, Otto: Marie Neander : Novelle : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

der hat zu diesem Kennzeichen herzlich wenig Vertrauen. Die Schauspieler haben sich auch eine schöne Ausrede zurecht gemacht, sie behaupten, sie bedürften beständig der Aufmunterung, um in ihrer Kunst nicht zu erlahmen. Das ist die albernste Phrase, die Dummheit und Eigendünkel je in die Welt gesetzt haben. In der Blütezeit des „Deutschen Theaters“ zu Berlin gehörte es dort nicht zum guten Ton, viel Lärm zu machen, weil kein Darsteller für den Beifall durch Verbeugung oder Erscheinen vor dem Vorhang danken durfte. Ich habe nicht bemerkt, daß die Leistungen darunter auch nur im geringsten gelitten hätten. Und ich bin überzeugt: wenn der Beifall überall mit mehr Maß gespendet würde, sodaß er nicht mehr die Regel, sondern die Ausnahme bildete, die Komödianten würden ihre Kunst bedeutend ernster und würdiger auffassen. Auch die Kritik in der Presse sollte sich die geschmacklose Lobhudelei von Einzelleistungen abgewöhnen. Tadel ist ein viel wirksamere Sporn als Lob, und gerechter Tadel läßt den Künstler nimmer ermüden in der Selbsterziehung. Aber wenn eine Berühmtheit ältern oder neuern Datums in Sicht ist, da werden in der Presse die vollen Weihrauchfässer angezündet und mit einem Fanatismus geschwenkt, daß einem ehrlichen Manne schon vorher die Augen heißen. Ja, wenn die reisenden Virtuosen ihr großes „Können“ noch in den Dienst einer großen Kunst stellten! Aber was sind das für Stücke, die sie um einzelner Rollen willen künstlich am Leben erhalten! Und wie viele Rollen sind es, mit denen z. B. Haase und Poffart nun schon seit Jahrzehnten in Deutschland herumziehen!

(Der Schluß im nächsten Hefte)



## Marie Neander

Novelle von Otto Verbeek

(Fortsetzung)



echt komm erst mal her, Sophie, sagte der Doktor und zog die Alte an der Hand zu Marie. Sehen Sie, das ist unsre gute alte Hausunke, unsre „Altata,“ die haben wir damals aus Zürich mitgenommen, als ich mir meine Frau holte. Sie war dort schon im Hause gewesen, als Breneli auf die Welt kam, und hat dann geheult wie ein Schloßhund, als es hieß: der „wüschte“ Mann holt uns das Kind weg. Da haben wir ein Bündel aus ihr gemacht, haben sie ins Gepäck gelegt und mit nach Berlin genommen. Und da war

sie zufrieden, gelt, Altata? „Altata“ nämlich hat sie meine Frau schon als kleines Kind genannt, obgleich sie damals noch gar nicht alt war. Aber das weiße Haar, daß sie schon mit dreißig Jahren infolge eines großen Schreckens bekam, das hat so imponirend gewirkt. Und nun geht sie nie wieder von uns fort, denn nun muß sie ja für dem Breneli seine Kinder sorgen, gelt, Altata?

So jo, sell isch woher, antwortete das Frauchen und sah den Doktor freundlich an, wandte sich aber dann schnell wieder ab und fing an, Teller und Gläser auf dem Tisch zurechtzustellen. Josephe half eifrig, Breneli blieb mit erhobnem Näschen vor der Schüssel mit Backwerk stehen, wie bezaubert. Dann sprang sie auf Sophie zu und umklammerte sie mit ihren beiden runden Armchen.

Altata! Altata! Küßli geben!

So jo, du Flattirbüseli du, dos chennt mer scho, brummelte die Alte, faßte aber doch das kleine Ding in den Arm und wiegte es eine Minute zärtlich hin und her.

Was für ein Ding wäre sie? fragte Marie, die lächelnd und entzückt dem Blondköpfchen nachsah.

O, ein Flattirbüseli, das kennen Sie freilich nicht, erklärte Weber vergnügt, das ist schweizerisch: Schmeichelkäzchen, Flattir-Büseli. Büsi heißt Kaze, Büseli Käzchen.

Reizend! sagte Marie, das merk ich mir.

Aber jetzt wollen wir mal sehen, was uns Altata gebracht hat. Kommen Sie, Fräulein Marie, wir setzen uns hier herum. Aha, Eierstängeli, das ist famos, und dadrunter?

Bäretätzli, erklärte Sophie beim Hinausgehen, schon den Thürgriff in der Hand. Mer hent nummen e chlieses Bisli — und weg war sie.

Nur noch ein kleines Bischen, übersetzte der Doktor wieder lächelnd. Na, es wird wohl genug sein. Und da giebt's Johannisbeerwein für die großen Leute und Johannisbeerfaß für die kleinen. Alles Hausmacherware notabene. Prost, Fräulein Marie!

Die Kinder kamen auch wichtig mit ihren Gläschen und stießen an. Das Backwerk schmeckte prächtig. Es gab eine vergnügte kleine Schlemmerei, die Kinder strahlten. Breneli vergaß ihre Schüchternheit, rutschte vom Stuhl und stellte sich, das Bäretätzli im Kinderpfötli, zwischen den Vater und die neue Tante, lehnte sich sogar zutraulich an ihr Knie. Marie strich ihr mit scheuer Zärtlichkeit übers Haar. Josephe guckte um den Papa herum mit ihren ernsthaften Augen zu ihr hin. Marie lächelte ihr zu, das Kind errötete und drückte das Gesicht an des Vaters Schulter. Er wandte sich ein wenig, nahm es in den Arm, sagte aber nichts. Er sah glücklich und zufrieden aus. Marie vermied es, seinen Augen zu begegnen. Sie neigte sich und plauderte leise mit der Kleinen. Er hörte lächelnd und aufmerksam zu.

Wollen wir nachher mal eine Brücke bauen, Breneli? Eine riesig große, lange?

Die Kleine war wie elektrifiziert. Hm! machte sie, stopfte eifertig den Rest ihres Kuchens in den Mund und zog dann mit beiden Händen an Mariens Arm. Marie stand willig auf; am andern Ende des Tisches war der Bauplatz noch unberührt.

Wir wollen den Turm umwerfen, schlug Josephe vor, die sich gleich angeschlossen hatte.

Ach nein, sagte Marie, der ist so schön. Sieh mal, wir haben noch genug Steine, und gerade die langen sind noch übrig. Nun paß mal auf!

Gleich waren sie mitten in der Arbeit. Josephe reichte zu, Breneli hockte auf ihrem Kissenstuhl und verfolgte entzückt die Fortschritte des Werks. Der Doktor ging, die Hände auf dem Rücken, einigemal auf und ab, lehnte sich dann an den Spielschrank zwischen den Fenstern und sah zu.

Guck, sagte Marie, nun kannst du schon ein Streckchen mit der Hand drunterdurch krabbeln, Breneli. Und da kommt der große Bär von der andern Seite: pumpel — pumpel — pack — da hat er das Pfötchen erwischt!

Die Kleine kreischte vor Entzücken. Josephe wollte „auch mal,“ und das Spiel wiederholte sich.

Jetzt blickte sie auf und zu ihm hinüber. Er stand und sah sie an. Ein Beben überlief sie. Du — sagte dieser Blick. Einmal, zweimal that ihr Herz einen schweren Schlag. So standen sie regungslos, Augen in Augen getaucht.

Da klopfte es an die Thür, und die Flamme erlosch. Tief aufatmend löste er sich von seinem Plaze.

Herein!

Marie griff zitternd und unschlüssig zwischen den Bausteinen herum. Die Magd brachte eine Karte.

Hm, ja, sagte er, das kann ich schnell abmachen. Entschuldigen Sie mich für einige Minuten, ja? Ich komme bald zurück.

Sie nickte, und er ging eilig hinaus.

Nu weiter! baten die Kinder.

Marie stand, die Hände auf den Tisch gestützt, mit geschlossenen Augen, wie betäubt. Jetzt richtete sie sich auf. Wenn er wiederkam, dann war es zu spät. Also fort!

Ich muß gehen, mein Schatz, sagte sie zu Josephe, die ihr neue Bausteine zuschob.

Papali kommt ja gleich wieder, so lange mußt du warten, er hats gesagt. Mein, Kind, es dauert mir zu lange, ich muß nach Hause.

Wenn Papali sagt, er kommt gleich, dann kommt er auch gleich, dann dauert es nicht zu lange, sagte Josephe eindringlich.

Breneli steckte ihre Händchen unter die Brücke. Nochmal großer Bär! rief sie.

Marie nahm das Kind in die Arme und drückte es fest ans Herz. Die Stirn an sein lockiges Haar geschmiegt, unterdrückte sie ein dumpfes Aufschluchzen. Die Kleine stemmte sich mit beiden Händen von ihr ab und blickte sie aus einiger Entfernung bedenklich an.

Nich Tante so fest halten! Nich Tante weinen!

Marie schüttelte den Kopf und erzwang ein Lächeln.

Hast du Wehweh? erkundigte sich Joseph. Dann wird dich Papali schon wieder heil machen.

Das Wehweh ist wieder ganz weg, versicherte Marie freundlich, es war auch gar nicht schlimm.

Sie setzte Breneli vom Schoß herunter. Ich muß fort, es hilft alles nichts. Grüßt Papa von mir.

Und schnell, ehe die Kinder noch einmal Einspruch erheben konnten, war sie zur Thür hinaus. Aber gerade, als sie leise und eilig durch das Speisezimmer ging, kam er ihr entgegen.

Nun? Doch nicht — er ergriff ihre Hand.

Ich muß nach Hause, sagte sie hastig, ohne anzuhalten. Entschuldigen Sie den Ausbruch hinter Ihrem Rücken. Es ist mir eingefallen — Papa erwartet mich — ich habe mich schon so lange —

Als sie bis zur äußersten Thür gekommen waren, nahm er seinen Hut vom Ständer.

Ich begleite Sie.

O nein, bitte.

Doch, sagte er sehr bestimmt. Es dunkelt schon. Und überhaupt — also gehen wir.

Es dunkelte zwar noch nicht, es dämmerte erst. Der erquickende Hauch des Frühlings duftete allenthalben, wo sich ein Garten oder Gärtchen aufthat. Weber strich fast zärtlich mit der Hand über einige Büsche.

Sehen Sie nur, wie sich da jedes Blättchen seines Lebens freut! Ob man wohl jemals die Wonne über den Frühling verlernen wird?

Marie antwortete nur durch ein unbestimmtes Kopfnicken, sie eilte vorwärts.

Aber Sie laufen ja entsetzlich, sagte er mit einem leichten Aufschrecken. Haben Sie doch nur Erbarmen, ich komme ja ganz außer Atem. Papa wird nicht in die Luft fliegen, wenns auch noch fünf Minuten länger dauert.

Sie schwieg, aber mäßigte doch etwas ihren Schritt.

Wie finden Sie meine Kinder? fragte er nach einer kurzen Pause.

Allerliebste. Ganz reizend.

Ich will sie einmal nachher fragen, wie ihnen die neue Tante gefällt. Eigentlich brauche ich nicht neugierig zu sein, ich weiß die Antwort schon; sie heißt: wann kommt sie wieder? Und leiser fügte er hinzu: Dann sag ich ihnen: bald; nicht wahr?

Sie schwieg und sah unbeweglich vor sich hin.

Da griff er sanft nach ihrer herabhängenden Hand. Marie, bat er, noch leiser und mit weicher Stimme, wie ist's? Kommen Sie wieder? Bald?

Sie zitterte und schwieg. Und wollen Sie bei uns bleiben, bei uns dreien? Ganz und gar? Wollen Sie?

Sie blieb stehen und entzog ihm hastig ihre Hand. Verstört sah sie sich um. Sie waren gerade auf der Herkulesbrücke. Zwei Spaziergänger auf der andern Seite, in ihrer Nähe eine Blumenverkäuferin, sonst niemand.

Ich bitte Sie, ich bitte Sie — die Stimme wollte ihr versagen.

Liebe, liebe Marie! nicht so erschrocken aussehen! Er trat ihr besorgt näher. Wer thut Ihnen etwas? Wer ängstigt Sie? Ich habe Sie so —

Still! unterbrach sie ihn, fast heftig; und mit erstickter Stimme fuhr sie fort: Sie dürfen das zu mir nicht sagen.

Warum nicht? fragte er fassungslös.

Weil — sie stöhnte leise und biß die Zähne zusammen. Fragen Sie nicht mehr, flehte sie dann. Morgen — ich kann heute nicht —

Er sah sie bekümmert und ratlos an. Wie soll ich das verstehen? Was ist morgen anders?

Lassen Sie mich gehen, bat sie. Ich — ich — möchte nach Hause —

Noch einen Augenblick ruhte sein großer, durchdringender Blick fragend auf ihr. Ich will Sie nicht quälen, sagte er dann ruhig. Kommen Sie. Wir sind gleich an Ihrem Hause.

Die wenigen Minuten bis zu ihrer Thür sprach er kein Wort mehr. Zum Abschied nahm er mit beiden Händen ihre Hand. Gute Nacht. Also morgen, nicht wahr? Ich warte. Damit ging er.

Marie stieg langsam die Treppe hinauf. Die Füße waren ihr schwer. Einmal trat sie auf ihr Kleid, daß sie strauchelte. Da blieb sie stehen, die Hände auf dem Geländer, den Kopf gesenkt, als wenn sie grübelte. Anfangs dachte sie an nichts. Sie lauschte nur auf den Ton, der ihr im Ohre geblieben war. Morgen also, nicht wahr? Warum hatte sie nicht gleich ein Ende gemacht? Warum war sie so feig gewesen? Dann wäre es jetzt überstanden. Wie bekümmert und erschrocken er ausgesehen hatte! Sie atmete stöhnend tief auf.

Als oben eine Thür klappte, raffte sie sich zusammen und ging die letzten Stufen in gewohntem gleichmäßigem Schritt.

Ist der Herr Professor zu Hause? fragte sie das Mädchen.

Ja.

Als sie zu ihm hineintrat, richtete er sich von der Chaiselongue, auf der er rauchend gelegen hatte, schnell auf.

Was ist los? Wie siehst du aus?

Marie ging langsam bis an den Tisch in der Mitte des Zimmers. Auf den stützte sie sich. Die Kniee zitterten ihr, die Kehle war ihr ganz trocken.

Papa — du mußt morgen zu Doktor Weber gehen —  
Wie? Was fehlt dir denn, Mädel?

Er will mich heiraten.

Donnerwetter! Das ist ja famos! Er schlug sich aufs Bein, sprang auf und kam vergnügt auf sie zu. Und das erzählst du mir mit so einer Leichenbittermiene, statt kreuzfidel darüber zu sein? Dieser Prachtkerl! Hatte schon immer so meine Gedanken — na, was ist? — sie hatte hastig die Hand auf seinen Arm gelegt — Was machst du mir für ein verwaschnes Gesicht?

Papa — du kannst doch nicht daran denken, daß das möglich sei — du?

Er erschrak nun doch, als er ihr in die angstvollen Augen sah. Seine Mienen veränderten sich. Mit eingeknicktem Munde trat er von ihr zurück und ging eine Weile schweigend im Zimmer auf und ab. Von Zeit zu Zeit warf er einen spähenden Blick auf sie, wie sie da auf einem Stuhl zusammengesunken saß, die Arme auf den Tisch gestützt, die Hände an den Schläfen. Endlich trat er auf sie zu und strich ihr mit der Hand übers Gesicht.

Ich kann das nicht leiden, wenn du so unsinnig vor dich hinsiehst. Sei mal jetzt mein vernünftiges Mädel und laß mit dir reden.

Er zog sich einen Stuhl neben sie.

Nun paß mal auf, begann er. Seit wann kennst du Weber? Seit einem Vierteljahr. Seit wann liebst du ihn? Nehmen wir an: ebenso lange. Seit wann liebt er dich? Nehmen wir an: auch seit einem Vierteljahr. Hättet ihr euch vor drei Jahren kennen gelernt, so würdet ihr euch vermutlich schon seit drei Jahren lieben. Seid ihr einander Rechenschaft schuldig über eure Gefühle vor Beginn eurer gegenseitigen Zuneigung? Er dir? Sicher nicht. Daß du nicht seine erste Liebe bist, unterliegt wohl keinem Zweifel. War seine erste Frau seine erste Liebe? Wenn sie die zweite, fünfte gewesen ist — er wird's ihr nicht verraten haben. Ebenso wenig bist nach meiner Ansicht du verpflichtet, ihm zu erzählen —

Daß das, Papa! Marie hatte sich erhoben, ihre Lippen zuckten. Wozu sagst du das alles? Du weißt doch selbst recht gut —

Nun, mein Gott, ja! rief er begütigend, als sie sich abwandte. Der Fall liegt ernster, das geb ich zu. Aber trotzdem, mein Kind, ist er doch seit etwa drei Jahren erledigt.

Erledigt? Weil die Spuren vertilgt sind, nicht wahr? Erledigt! Bin ich darum weniger — und er, meinst du, würde —

Was willst du also? fragte der Alte scharf, unfreundlich.

Daß du zu ihm gehst und ihm alles sagst, morgen.

Du bist verrückt!

Ich wollte, ich wärs!

Warum hast du denn nicht gleich selber die Sache geordnet, mein Fräulein?

Sie sah ihn an und schwieg. Er schlug die Augen nieder.

Sch hätte es vielleicht sollen, sagte sie dann traurig, aber ich — konnte nicht, ich fürchtete mich. Sch hätte ihn doch ansehen müssen. Auch meine ich, auf der Straße spricht man nicht von solchen Dingen. Sch hätte ihn mir ja zu morgen hierher bitten können. Aber schließlich — diesen letzten Liebesdienst kannst du mir doch wohl noch erweisen, denk ich —

Letzten Liebesdienst — wie das klingt! Dummes Mädel! Rede nicht so romanhaft. Komm — er nahm sie in den Arm und wiegte sie hin und her. Komm, sei gescheit.

Sie schwieg und rührte sich nicht, lehnte auch nicht den Kopf an seine Schulter.

Na, also, fuhr er fort, wir werden das machen, und die Geschichte wird sich zur Zufriedenheit — er liebt dich ja doch —

Sie preßte die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Bennigsen. In den letzten Wochen hat Rudolf von Bennigsen seinen siebenzigsten Geburtstag gefeiert. Unter den Kundgebungen, die zum Feste einliefen, ist wohl die bedeutendste die des frühern Reichskanzlers, des Mannes, der zur That gemacht hat, was Bennigsen in Wort und Schrift als Ideal erstrebte. Er hat in seinem Glückwunsch Bennigsen als Mitarbeiter in dem Streben nach dem gemeinsamen Ziel anerkannt. Und mit Recht. Bennigsen hat sich in unausgesetzter, redlicher Arbeit bemüht, den Boden für eine nationale Einigung, für Beseitigung eines unfruchtbaren Partikularismus, für Erstarkung des deutschen Nationalgefühls vorzubereiten. Seit den Tagen, wo er im hannöverschen Landtag von 1857 gegen die rückwärtliche, dem Ministerium dienende Mehrheit die frei und deutsch gesinnte Opposition führte, seit dem 19. Juli 1859, wo er mit hannöverschen und andern Männern die Versammlung abhielt, auf der „Preußens Initiative, diplomatische und militärische Führung und eine deutsche Zentralregierung unter Preußens Leitung“ gefordert wurde, seit den Tagen des „deutschen Nationalvereins“ bis zum 17. November 1866, wo sich in dem Kampf um das Indemnitätsgesetz die Geister schieben und die nationalliberale Partei, deren Anhänger die eben erst glänzend bewährte Politik des Grafen Bismarck zu unterstützen bereit waren, sich von der Fortschrittspartei abtrennte, und bis zu den Tagen, wo die neue Partei im konstituierenden Reichstag und bei der Grundlegung der Reichsverfassung, wie beim Ausbau des Bundes eine fruchtbare Thätigkeit entfaltete, hat sich Bennigsen als der redliche und unbestechliche Politiker gezeigt, der „in völliger Unabhängigkeit das Ganze stets über das Einzelne, das Heilsame und Erreichbare über die Parteiformel, die nationale Größe des Gesamt Vaterlands über alles stellte.“ Wie bei der Einfügung